

Zweiunddreissigster Bericht

über das

MUSEUM

FRANCISCO-CAROLINUM.

Nebst der

siebenundzwanzigsten Lieferung

der

Beiträge zur Landeskunde

von

Oesterreich ob der Ens.



Linz, 1874.

Verlag des Museum Francisco-Carolinum.

Druck von J. Wimmer.

J N H A L T.

	Seite
Zweiunddreissigster Jahresbericht	III
Vermehrung der Sammlungen	XI
Protektor und Verwaltungsrath	XXXVI
Mandatare	XXXIX
Veränderungen im Stande der Mitglieder	XL
Verzeichniss der Mitglieder des Museum Francisco-Carolinum .	XLII

Abhandlungen.

- I. Cori Joh. Nep. Burgen Oberösterreichs.
 - II. Czerny Albin. Chronik-Aufzeichnungen eines Ober-Oesterreichers
aus der Zeit Kaiser Max I.
 - III. Duftschmid Joh. Dr. Die Flora von Oberösterreich.
-

Vorwort.

~~~~~

# BAU UND EINRICHTUNG

der

## deutschen Burgen

im Mittelalter

mit Beziehungen auf Oberösterreich

von

**Johann Nep. Cori,**

k. k. Militär-Bezirkspfarrrer für Oberösterreich und Salzburg, Besitzer der Kriegsmedaille;  
Proto-Ehrendomherr des Cathedral-Kapitels, Konsistorialrath und bischöflicher Notar zu  
Budweis; geistlicher Rath zu Mainz; Korrespondent der k. k. Central-Kommission zur  
Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale; Ehren-Mitglied des Museum Francisco-  
Carolinum des Landes Oesterreich ob der Ens.

---

Mit 104 Abbildungen im Texte.

---

Nebst dem Palas hatte jede bedeutendere Burg in ihrer innersten Abtheilung noch einige andere Wohn- und sonstige Unterkunftsgebäude, die jedoch sowohl der Zahl, als der äusseren Ausstattung und inneren Einrichtung nach sehr verschieden waren. Darüber entschied die Bestimmung der Burg, der Stand und Reichthum ihres Besitzers, die Bedürfnisse der Bewohner und der vorhandene Raum.

#### d) Kapelle.

Zu den Gebäuden, welche in keiner Burg von irgend einer Bedeutung fehlen durften, gehörte vor allem die Kapelle.

Lage. Sie befand sich gewöhnlich in der Hauptburg, und zwar im Palas in der Nähe des Saales, entweder als förmliche Kapelle, wie in Oberwallsee, oder als Erkerkapelle. Auch im Bergfried, und da gewöhnlich im ersten Stocke; oder über der Hauptthorhalle, namentlich im XII. Jahrhunderte; endlich an die Ringmauer angebaut, wie in Spielberg und Schaunberg, wo deren interessante Reste auf die spätere gothische Bauzeit hinweisen. In mancher Burg war die Kapelle in einem der Hofräume des Zwingers oder auch ganz ausserhalb der Umfassung, mit der sie dann gewöhnlich durch einen Mauergang verbunden war. Da ihr Altar stets gegen Osten oder Süden gerichtet wurde, so war sie nur von Westen oder Norden zugänglich, und demnach nie an die westliche oder nördliche Umfassung des Hofraumes angefügt. Glockenthürmchen kamen hie und da schon in früher Zeit vor.

Doppel-Kapelle. In einigen Burgen standen Doppelkapellen, nämlich zwei übereinander gebaute Kapellen. Die gewölbte oder aus Holz gebildete Decke der unteren Kapelle diente zugleich als Fussboden der oberen Kapelle, und hatte eine Oeffnung, durch welche beide in Verbindung gebracht waren. Die Ursache dieser Bauanlage wird verschieden angegeben. Die Einen meinen, dass, weil der beschränkte Raum der Burg nicht gestattete, der Kapelle einen der Anzahl der Burgbewohner entsprechenden Platz anzuweisen, die obere Kapelle für den Burgherrn und seine nächste Umgebung, die untere für die übrigen Burgbewohner bestimmt war, welche durch die Verbindungsöffnung an dem oben abgehaltenen Gottesdienste Theil nehmen konnten. Andere behaupten wieder, dass die untere Kapelle die Grabstätte enthielt und dem Todtenkirchendienste gewidmet war, während in der oberen der tägliche Gottesdienst abgehalten wurde.

Die Kapelle, in welcher täglich die Messe celebrirt wurde, war dem zur Zeit ihrer Errichtung üblichen Kirchenbaustyl gemäss angelegt und ornamentirt; reicher, wenn sie als einzelnstehendes Gebäude ausgeführt war; einfacher, wenn sie in einem der Baue, wie es eben angiehg, untergebracht wurde. Mehr oder weniger wurde dann ihre Lage durch die äussere Architektur angedeutet, durch ausgesuchteres Materiale, durch vorzüglichere Bauarbeit, reiche Gesimsgliederungen, sorgfältige Steinarbeit an den Fensteröffnungen, durch einen Chorerker u. s. w. Einen vorzüglichen Schmuck der Kapellen bildeten in späterer Zeit die zierlichen Fensterrosen in Glasgemälden. An der Seite des Altars, im XV. Jahrhunderte gewöhnlich eines geschnitzten, bemalten und mit Relief versehenen Flügelaltares, befanden sich in der Mauer kleine, mehr oder weniger verzierte Nischen, die als verschliessbare Sakramenthäuschen, oder als Behälter für die heiligen Geräthe dienten. Endlich pflegte die Kapelle mit einigen Heiligenstatuen, Leuchtern, Lampen, später auch mit Wandgemälden und bisweilen mit einer oder zwei Reihen von Betstühlen versehen zu sein. Als Fussböden kommen schon in älterer Zeit Steinplatten vor. An den Ruinen der Burgkapelle in Schaunberg erkennt man, dass ihre Gewölberippen sammt den Konsolen und deren Figuren farbigen Schmuck hatten, und diess lässt schliessen, dass auch die Gewölbekappen bemalt waren.

Der Burgkaplan nahm unter den Burgbewohnern eine sehr wichtige Stellung ein. Er war fast allein nicht nur des Lesens, sondern auch des Schreibens kundig, besorgte die Korrespondenz, empfing die Briefe, las sie dem Burgherrn vor, beantwortete sie und hatte die Obhut über das Archiv. Er unterrichtete die Kinder in Religionsgegenständen, selten im Lesen, fast nie im Schreiben, weil man es nicht verlangte, und trieb oft die Heilkunde. Lange Zeit waren es besonders Geistliche, welche mit der Medizin sich eingehend beschäftigten; neben ihnen treten nicht selten Juden als Aerzte auf. Der Burgkaplan war somit in seiner Eigenschaft als Priester Rath der Familie, Erzieher, Sekretär, Geschäftsträger und Notar, den man auch mit diplomatischen Sendungen betraute, und als Arzt eine gesuchte Persönlichkeit, die für die Kultur in den entlegenen und isolirten Burgen nicht wenig beitrug.

#### e) Weiberhaus.

In grösseren Burgen, besonders in Dynastensitzen, geschah es nicht selten, dass man, wenn der Raum es gestattete, ein eigenes Wohnstätt der Frauen,

Gebäude für die Frauen erbaute, welches Weiberhaus hiess, in der Anlage dem Palas ziemlich ähnlich war, und mit ihm gewöhnlich in Verbindung stand.

Hier wohnte die Burgfrau mit ihren Kindern und nächsten weiblichen Angehörigen; hier hatten auch die Damen des Hofstaates, die je vornehmer die Burgfrau, desto zahlreicher waren, ihre Zimmer; hier wurden die zu Besuch angekommenen Damen gepflegt und zu den verschiedenen geselligen Vergnügungen angekleidet.

Arbeitsaal.

Im Saale des Weiberhauses wurden die verschiedenen weiblichen Arbeiten verrichtet. Es wurde das Garn gesponnen, aufgewunden und an dem Webstuhle zur Leinwand verarbeitet, die schon seit der frühesten Zeit der Ruhm und Stolz der deutschen Frauen war. Hier arbeitete man an jenen kunstvollen Wollwebereien und Stickereien, die später entweder als Teppiche den Palassaal und die besseren Zimmer oder die Kirchen, und als Kleidungsstoff oder Bänder und Borten die Prunkgewänder oder Kirchenkleider schmückten. In diesem Saale wurden die Kleidungsstücke für die Burgbewohner zugeschnitten und genäht, und auch manchmal das Mahlen mit der Handmühle betrieben. Die im Saale arbeitenden Dienerinnen schliefen auch daselbst auf mit Pflumit und Kissen belegten Bänken.

Unterhaltungsort.

Der Saal im Weiberhause war aber nicht nur eine Fabrikshalle, sondern es amüsirten sich hier auch die Töchter des Hauses, wenn ihre Gegenwart im Rittersaale bei Gesellschaften nicht erheischt wurde, mit den anderen Jungfrauen ihres Standes, oder mit ihren Gespielinnen. und vertrauten Dienerinnen. Hier erzählten sie sich des Abends am Kamine sitzend, die Abenteuer der fahrenden Ritter.

#### f) Die übrigen baulichen Einrichtungen.

Oft reichten die im Palas und Weiberhaus befindlichen Zimmer und Kammern nicht hin, um allen Bedürfnissen zu genügen. In diesem Falle kamen sie in der Hauptburg auch noch in den Mauerthürmen mit der Thür nach dem Zinnengange und im Bergfried vor.

War Raum vorhanden, so wurden in oder an der inneren Ringmauer des Burghofes kleinere, niedere Gebäude erbaut. Sie hatten gewöhnlich nicht hohe Dächer. Die Fenster waren in der Regel nur nach dem Hofraume zu angebracht; nach aussen aber hatten die Wände höchstens Schiessscharten oder gar keine Oeffnungen, wenn nämlich die Lage so günstig war, dass man von dieser Seite keinen Angriff fürchten durfte. War bei Fensteröffnungen ein Schutz gegen

Anderweitige Wohnzimmer und Kammern.

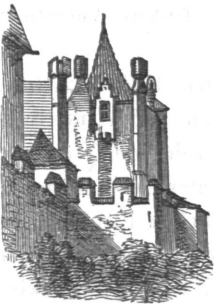
das Einsteigen nöthig, so geschah diess gewöhnlich durch einen einzelnen Stab von Eisen, aus welchem rechts und links, auf- und abwärts gekrümmte, scharfe Zacken hervorgingen. Diess war durch mehrere Jahrhunderte ein sehr beliebtes Ersatzmittel für feste Fenstergitter.

Wo man das Gestein leicht bearbeiten konnte, wurden die Felsen ober und unter der Erde zu Gemächern, Gängen und Treppen, ja zu ganzen Burgen ausgehöhlt. Als nämlich seit der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts der Bergbau immer mehr aufkam, lag die Idee nahe, bei weichem Gestein die nöthigen Räume lieber mit Schlägel und Eisen in den Felsen hineinzuarbeiten, wobei man die Wände so dick lassen konnte, als man sie nöthig erachtete, statt vorerst die Steine zu brechen, diese mehr oder weniger herzurichten, den Kalk hinauf zu schaffen und die Mauern an den Fels anzulehnen oder sie darauf zu stellen.

Die Wohnräume, welche für die niederen Dienstleute bestimmt waren, hatten eine sehr einfache Einrichtung: Bettstellen mit Heu und Stroh gefüllt und mit Thierfellen überdeckt, Truhen, Stellagen und Nischen für das verschiedene Geschirr und Geräthe, wozu noch Hacken zum Aufhängen von allerlei Sachen kamen.

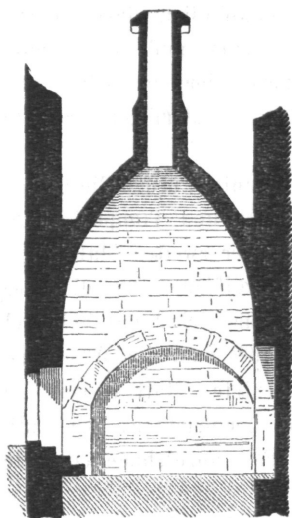
Zur Umschliessung des Hauptburghofes gehörte gewöhnlich die Küche. Sie erscheint in der Regel als ein besonderes Haus mit hohen Schornsteinen, oder als ein grosses pyramidales Gewölbe. Sie war ebenerdig und bestand gewöhnlich aus einem viereckigen Raume, mit Nischen an den Wänden und einem Fussboden von Estrich. In Folge der üblichen Anordnung eines ungeheuren, von Holzverschwendung zeugenden Feuerherdes in Mitte des Raumes, war ein hohes, gewöhnlich nach oben zu sich verengendes Gewölbe bedingt, dessen

Küche.



(Fig. 93.)

Scheitel offen war, und den viereckigen, hohen und einigermassen architektonisch verzierten Rauchsclot trug. (Fig. 94.) Manche Küchen hatten in den vier Winkeln die Oeffnungen für die Schornsteine und noch eine obere Etage, welche als Räucherammer diente. (Fig. 93.) Wo diess nicht der Fall war, wurde das Fleisch, welches für den Winter geräuchert werden sollte, oben in der Wölbung aufgehängt, da sich an ihr der Rauch hinaufschlängelte. In die Nischen wurden Bretter



(Fig. 94.)

Kochkunst  
und Speisen.

Das ganze Mittelalter hindurch wurden zwei Hauptmahlzeiten gehalten, um 10 Uhr das Frühstück und um 4 Uhr das Spätmahl.

Die Kochkunst stand auf niederer Stufe, das Essen war demnach einfach und bestand im Sommer aus frischem, im Winter zumeist aus gesalzenem oder geräuchertem Fleische, hauptsächlich aus Rindfleisch, welches in kleinen Streifen geschnitten gewöhnlich in Essigsauce und stark gewürzt gegessen wurde; dann aus Fischen, Mehlspeisen, Eiern, Hülsenfrüchten, Kohl und Obst. Saure und geronnene Milch, Butter und Käse waren beliebte Speisen; so auch Hafer-, Gerste-, Bohnen- und Hirsebrei. Die Herrentafel bot einige Abwechslung durch Geflügel, selbsterlegtes Wild und kleine Vögel, die man auf der Falkenbeize und im Jagdnetze fing. Das Brod war oft hart, weil es nur dann gebacken wurde, wenn der frühere Vorrath zu Ende gieng.

Da man im Allgemeinen nur einen geringen Theil des Grund und Bodens bestellte, mehr Viehzucht trieb und auf Winterfutter wenig bedacht war, so wurde im Spätherbste sehr vieles essbares Vieh geschlachtet und das Fleisch für den Winter geräuchert oder eingesalzen. Der Genuss dieser schwer verdaulichen Fleischspeisen machten den starken Verbrauch von Gewürzen, besonders des Pfeffers erklärlich, und lässt als wohlthätig erscheinen, dass für gewisse Tage und Wochen des Jahres die Enthaltung vom Fleischessen zur

eingeschoben, die als Ständer für Kochgeschirre u. s. w. dienten. Das Kochgeräth bestand meistens nur aus Rost, Spiess und Kessel, Mörser und Formen für Gebäck und Sulzen von verschiedener Grösse. Ausserdem befanden sich in der Küche ringsum Bänke und neben dem Herde Stangen, um durchnässtes Gewand zu trocknen. Zur Beleuchtung dienten Späne auf eisernen Leuchtern und Talglampen. Das Küchenpersonal in grossen Küchen bestand oft nur aus männlicher Dienerschaft. Die Küche bildete den Unterhaltungsort der niederen Burgleute; an sie schloss sich nicht selten eine Gesindestube und stand mit ihr durch eine Thür in Verbindung.

Religionspflicht gemacht war, die auch sehr strenge eingehalten wurde. Fische gehörten zu den beliebtesten Speisen in den Fastenzeiten. Wo sie nicht in hinlänglicher Menge vorhanden waren, namentlich in der Zeit der vierzigtägigen Fasten, mussten die Häringe aushelfen, welche deshalb nächst dem Pfeffer am häufigsten unter den Handelswaren jener Zeit vorkamen.

Im Mittelalter diente der Pfeffer mitunter als Surrogat für das Geld. Säcke mit Pfeffer wurden an den Höfen zu Geschenken verwendet, Tribute und Zölle wurden damit entrichtet und man benutzte sie auch sonst als Bezahlung. Gegen Ende des XIV. Jahrhunderts kostete in Deutschland das Pfund Pfeffer ebenso viel, als  $3\frac{1}{2}$  Scheffel Weizen.

An Feiertagen und bei festlichen Gelegenheiten wurden stark gewürzte Leckerbissen, komplizierte Brühen, in welchen das Fleisch lag, und die oft die Stelle unserer Suppen vertraten, und künstlich geformte Backwerke aufgetragen. Der Begriff von Leckerbissen war damals oft sonderbar; im XIII. Jahrhunderte ass man in den vornehmsten Häusern Reiher, Kraniche, Störche, Schwäne, Raben, Krähen und Geyer, besonders waren die drei erstgenannten beliebt. Pfauen und Fasanen waren eine angesehene Zierde der Tafeln, und Bären- und Hirschfleisch und Aale sehr geschätzt. Seit der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts hob sich die Kochkunst und zwar zuerst in den reich gewordenen Städten.

Nicht weit von der Küche, im Burghofe, oft in der Nähe der Linde, war in der Regel der Brunnen von oft überraschender Tiefe, oder die Cisterne. Diese war rund, unten trichterförmig erweitert, aus Quadern gebaut und empfing ihr Wasser nicht durch metallene Leitröhren, sondern mittelst steinerner, viereckiger Wasserfänger, in welchen das Regenwasser von den Burgdächern reingehalten hinabfloss. Da es nicht immer möglich war auf den Bergspitzen, welche die Burg trugen, selbst bei tiefen Bohrungen auf Wasser zu stossen, so legte man diese Cisternen an, welche wenigstens für die Zeit der Belagerung, wo man von der Umgegend abgeschnitten war, Wasser lieferten. In Friedenszeiten wurde auf die brunnenlose Burg das Wasser mittelst Frohndienst oder durch Esel hinaufgeschafft.

Brunnen und  
Cisternen.

Da das Wasser bei Berennung der Burg von hoher Wichtigkeit war, so wurden die Wasserbehälter zum Schutze gegen die feindlichen Projektile oft mit einem starken Gewölbe und hin und wieder sogar mit einem Thurme überbaut.

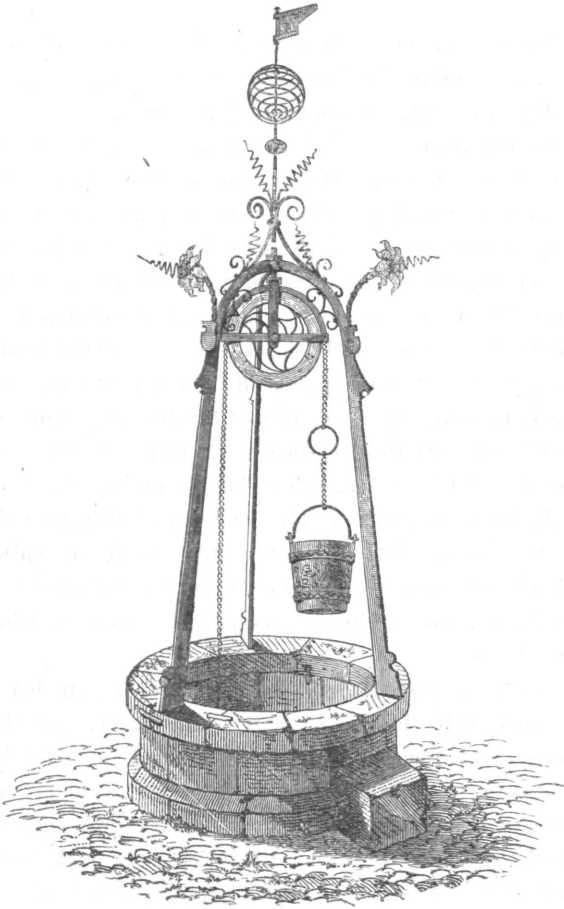
Trat die Quelle nicht in der Burg, wohl aber am Fusse derselben zu Tage, und konnte man sie nicht in die Umfassung ziehen, weil diese sonst zu sehr ausgedehnt worden wäre, so errichtete man über der Quelle einen starken Thurm, verband ihn durch einen auf Bogen ruhenden Gang mit der Burg, und leitete das mittelst eines Rades durch einen Esel auf die Plattform des Thurmes gezogene Wasser in das Innere der Burg. Dieser Thurm nahm auch einen Theil der Burg im Rücken oder Flanke und beherrschte mitunter das Thor der Burg. So in Falkenstein, wo jedoch der Wasserturm sich nicht am Fusse der Burg, sondern auf dem sie überhöhenden felsigen Angriffsfelde befindet. Man steigt aus dem hohen Eingangsgeschosse auf 30 steinernen Stufen hinab zu der Quelle, welche zierlich in Haustein eingefasst ist, und durch eine unterirdische Leitung mit der Burg in Verbindung stand. Uebrigens konnte man auch das Wasser in alle Stockwerke des Thurmes, welcher mit seinen vielen und tiefen Mauernischen und den in der ungemein starken Mauerdicke angebrachten kleinen Gemächern zur Aufnahme einer grösseren Besatzung eingerichtet war, emporziehen. Zu diesem Zwecke dienten die noch vorhandenen, in den Gewölben der Stockwerke angebrachten, viereckigen Löcher.

Die andersartigen Brunnen und Cisternen waren zum Schöpfen mit an Stangen hängenden Eimern oder mit einem Rade zum Aufwinden vorgerichtet. Um das Rad mit den Eimern anzubringen, musste über den Brunnen ein Gerüst von Eisen oder Holz errichtet werden. Auf einer Einfassung von Stein erhoben sich in der Regel 3 bis 4, oft auch mehrere eiserne Stäbe, welche unter sich durch Bügel verbunden waren, und an deren Vereinigungspunkte in der Mitte alsdann das Rad befestiget war. Wo der Brunnen nicht überwölbt war, wurde oft dieses einfache Eisengerüst in den verschiedensten Formen durch reiche Schmiedearbeit verziert. (Fig. 95.) Pumpwerke sind erst neuen Ursprungs.

Manche Brunnen waren in der halben Tiefe mit unterirdischen Zugängen in Verbindung gesetzt, namentlich wenn sie in den Vorburgen lagen, damit man zu ihnen gelangen konnte, wenn diese Vorwerke in die Gewalt der Feinde gerathen waren.

Badestube.

In jeder Burg befand sich eine Badestube, die Jedermann, selbst dem Gesinde zugänglich war. Das warme Bad gehörte zu den allgemeinen Bedürfnissen des Mittelalters und auf Reinlichkeit des Körpers musste damals um so mehr gesehen werden, als durch die



(Fig. 95.)

heimgekehrten Kreuzfahrer der Aussatz in Europa eingeschleppt worden war. Die Bedienung und Behandlung des Badenden wurde von männlicher und weiblicher Hand besorgt. Er legte seine Gewänder ab, und trat höchstens mit einem Schurze bekleidet, in die heisse Badestube. Hier ward er an Rücken, Armen und Beinen mit lauem Wasser bestrichen, dann am ganzen Körper begossen, gerieben, geknetet, zuletzt sein Bart und Haar geschlichtet und wenn nöthig geschnitten. Wurde das Bad im Zimmer in einer Wanne genom-

men, so bestreute man sie, wenn ein vornehmer Gast badete, mit Blumen.

Die Kammern, in welchen werthvolle Gegenstände aufbewahrt wurden, waren ebenfalls in den Gebäuden der Hauptburg.

Vorraths-  
kammern.

In den Vorrathskammern befanden sich die Leinen-, Woll-, Seiden- und Pelzkleider in Menge. Es war nämlich vom Burgherrn an bis zum niedrigsten Diensthofen alles zu bekleiden, und bei festlichen Gelegenheiten und vornehmen Besuchen mussten an alle Burgbewohner neue oder gut erhaltene Gewänder ausgefolgt werden. Auch die Gäste und fremden Ritter versah man oft mit Kleidern, namentlich mit leinenen Unterzeug und mit Mänteln, weil sie damals, wo man nur zu Pferde reiste, nicht viel Gepäck bei sich führen konnten, und was sie am Leibe trugen, manchmal von der Rüstung zerscheuert und mit Rost befleckt, oder vom Wetter für den Augenblick unbrauchbar gemacht oder verdorben worden war. Feines Pelzwerk und Seide durfte nur der Adel tragen. Zur Aufbewahrung der Kleider und zugleich als Vorrathskammern für die fertigen Gewandstoffe dienten besondere Gemächer. Die Kleider waren in ihnen entweder auf Pflocken oder auf Stangen aufgehängt; sehr gewöhnlich war es, sie zusammenzufalten, mit Schnüren zu umwinden und in Schränken zu verwahren.

Die rohen Stoffe mochten in der Vorburg, in den Gebäuden des Vieh- und Reithofes aufbewahrt worden sein, wo Flachs- und Wollkammern und Speicher aller Art Platz hatten. Der Wein aber und die besseren Lebensmittel u. dgl. waren sicherer in den den Burghof einfassenden Gebäuden untergebracht, und zwar nicht blos in den Kellern, sondern auch in den Thürmen, und die trockenen Sachen auf den mit Estrich gepflasterten Dachböden. War die Speisekammer mit der Küche vereinigt, so führten sie den Namen Musshaus.

Rüstkammer.

In der Rüstkammer wurden vorherrschend nur die Waffen für die Mannschaft: Schwerter, Spiesse, Hellebarden, Bogen mit Pfeilen, Armbrüste mit Bolzen, Harnische, Eisenhüte und Eisenkappen und die übrigen Angriffs- und Vertheidigungswaffen, sowie auch die Ballisten untergebracht; seit dem XIV. Jahrhunderte auch einige Feurgeschosse. Die Rüstungen und Waffen der Ritter und Knappen befanden sich gewöhnlich in deren Wohnungen. Die Einrichtung der Rüstkammer bestand aus in der Mauer steckenden Holzpflocken und einigen einfachen Gerüsten.